



Grußwort zum Begegnungstag mit Vertreter*innenversammlung der Caritaskonferenzen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Martin Kirschner, Professor für Theologie in Transformationsprozessen der Gegenwart an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und ständiger Diakon in Tübingen

Sehr geehrte Mitglieder und Vertreter:innen der Caritaskonferenzen,

sehr gerne habe ich auf die Anfrage von Frau Schorn zugesagt, zu Ihrem Begegnungstag ein Grußwort zu schicken. Aufgrund eines anderen Termins kann ich leider nicht vor Ort mit dabei sein. Umso herzlicher schicke ich Ihnen diesen Gruß bereits dieses Wochenende aus Bebenhausen, dass er Sie nächste Woche in Ellwangen erreicht.

Ich vermute, dass ich aus zwei Gründen für diesen Gruß angefragt worden bin. Zum einen habe ich an der Katholischen Universität in Eichstätt eine Professur inne, die sich aus der Mitte der Theologie mit den Umbrüchen, Krisen und Konflikten unserer Zeit auseinanderzusetzen sucht. Das braucht immer wieder neu Zukunftsmut – und vielleicht legt das den Verdacht nahe, dass ich zu dem Thema etwas zu sagen haben könnte. Zum anderen bin ich als ständiger Diakon in Tübingen mit den Caritaskonferenzen vertraut – vor allem über die Besuchsdienste. Ich schätze diese Dienste sehr: In einer Gesellschaft, die unter permanentem Zeitdruck steht, die sich immer stärker in Lager und Gruppen spaltet, in der Bindungen schwächer werden und in der Menschen mit einem langsameren Lebensrhythmus zu vereinsamen drohen, sind Besuchsdienste, Nachbarschaftshilfen und andere Formen sich persönlich füreinander einzusetzen ein Beitrag zum Zusammenhalt und zur Mitmenschlichkeit. Wo gibt es noch Mehrgenerationenfamilien oder -häuser, Dorfgemeinschaften oder Nachbarschaften, in denen Menschen unterschiedlicher Lebensalter und politischer Ansichten im Alltag ihre Geschichten und ihr Leben teilen? Auch in Kirchengemeinden und selbst bei Volksfesten ist das selten geworden. Bei Krankheit und Pflege, und auch für Geburt und Sterben gibt es professionelle Dienste und Arbeitsteilung, aber das ersetzt nicht das persönliche Beziehungsnetz. Sie leisten hier einen hervorragenden Dienst, dass die Gesellschaft menschlich bleibt – und die Kirche persönlich und zugewandt!

Zugleich steht die Zukunft in Frage. Das ehrenamtliche Engagement lässt nach oder ändert seine Form; die traditionellen Dienste hängen oft an wenigen, die zudem selbst älter werden. Der rasende Stillstand einer Beschleunigungsgesellschaft, die Angst vor Abstieg, wie etwa Hartmut Rosa sie beschrieben hat, setzt das Ehrenamt unter Druck; die Säkularisierung, die Polarisierung, die traumatische Erfahrung der Coronazeit und die Skandale um Missbrauch haben die Kirchengemeinden selbst „schwinden“ lassen: die Zahl der Engagierten sinkt, vor allem aber ist

die Strahlkraft des Glaubens und die Anziehungskraft kirchlicher Gemeinschaft für viele nicht mehr erfahrbar. Es braucht Zukunftsmut.

Das gilt erst recht, wenn man sich den großen Themen stellt, die Anlass zu Sorge geben, ja die Zukunft mit Szenarien der Angst und der Katastrophe verbinden: Die Spaltung der Gesellschaft, die Erfahrungen von Gruppenbildung, Feindbildern und Ausgrenzung, die seit der Coronazeit so massiv zugenommen haben, die politisch die Gesellschaft spalten und sich mit den eskalierenden, völkerrechtswidrigen Kriegen Russlands, Israels und der USA immer weiter zuspitzen, bis hin zu den unsäglichen Gewaltexzessen in Gaza und Libanon. Unsere Gesellschaft ist tief gespalten und tut sich schwer, die Dinge offen beim Namen zu nennen und kontrovers zu diskutieren. Die wirtschaftliche Situation spitzt sich zu, die Militarisierung der Gesellschaft geht mit einem dramatischen Sozialabbau einher – und hinter alldem stehen Klimawandel und ökologische Krise, die eine dringende Umkehr erfordern. All das kommt zu den persönlichen Herausforderungen hinzu.

Was heißt in dieser Situation Zukunftsmut? Es kann nicht um Schönfärberei, Verdrängung oder Zweckoptimismus gehen, sondern um das, was im Zentrum unseres Glaubens steht: Hoffnung. Hoffnung meint einen realistischen Zukunftsmut, der handlungsfähig macht und es möglich macht, sich den Herausforderungen zu stellen: persönlich, aber auch als Organisation oder Verband. Woher solchen Zukunftsmut nehmen?

1. Vaclav Havel hat einmal formuliert: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal, wie es ausgeht.“ Diese Erfahrung von Sinn im Tun wünsche ich Ihnen: Sie ist das, was Engagement trägt, auch wenn die Gesellschaft und die Welt um uns herum in desaströse Richtungen zu kippen droht.

2. Der Glaube vertieft diese Erfahrung. Wir wissen, dass wir uns nicht selbst ins Leben gerufen haben. Wir wissen, dass unser Leben endlich ist, dass wir – wie alle Menschen um uns herum – unser Leben einmal loslassen und in die Hände dessen legen müssen, von dem wir auch herkommen. Gerade in seiner Endlichkeit und Verwundbarkeit ist das Leben unendlich kostbar. Und auch Gelingen, Erfolg, glückliche Momente haben immer den Charakter eines Geschenks, das man nicht erzwingen kann. Hoffnung hat damit zu tun, dieser tiefen Dimension des Lebens zu trauen: alles im eigenen Tun und Zweifeln und Suchen Gott anzuvertrauen und in seine Hand zu legen. Daraus entspringt ein ganz besonderer Zukunftsmut, der die Dinge aktiv angeht, dabei aber auf die Fügungen, unscheinbaren Zeichen und Gaben Gottes achtet und offen bleibt für den begegnenden Anderen und für die Situation. Wo das zusammen kommt, können Menschen wie Engel werden füreinander. Und es ist möglich anderen Mut zu spenden, wo ich ihn selbst nicht spüre.

3. Das führt mich zu einem letzten Punkt: „Keiner hofft für sich alleine“, so hat es die Würzburger Synode im Dokument „unsere Hoffnung“ formuliert und Kirche als Hoffnungsgemeinschaft verstanden. „Um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben“, so hat Walter Benjamin formuliert. Zukunftsmut wächst dort, wo ich den Anderen in den Blick nehme und aufhöre, um mich selbst zu kreisen. Er wächst dort, wo wir anderen beistehen und Mut machen – selbst wenn wir selbst diesen Mut gerade gar nicht haben.

Anders gesagt: Zukunftsmut wächst nicht nur aus Überzeugung und aus dem Dennoch-Vertrauen des Glaubens in Gott, er wächst dort, wo Liebe ist. Es ist die Caritas selbst, die Zukunft



eröffnet und Mut macht. Die Wertschätzung und der Respekt, anderen aus Güte und Wohlwollen Gutes zu tun, ohne allzu viel eigene Absichten damit zu verbinden. Alle Charismen und Tugenden und guten Taten sind „dröhnendes Erz“ (1 Kor 13) und werden giftig, wenn diese Liebe fehlt.

Die große Kunst für Ihr Treffen wird also sein, die verbandlichen Strukturen und die Kultur der Caritaskonferenzen daran auszurichten, dass diese eigentliche, das Engagement motivierende Erfahrung leitend wird und das gemeinsame Tun prägt: Das Handeln aus Überzeugung, das Vertrauen in Gott und vor allem, das zwischenmenschliche Wohlwollen absichtsarmer Liebe.

Ich wünsche Ihnen in diesem Sinn gutes Gelingen für Ihren Begegnungstag und für die Vertreter:innenversammlung: Dass der Funke überspringt und dass es gelingt, den Sinn im eigenen Tun neu zu entdecken, die Wertschätzung füreinander und die Fähigkeit, das Notwendige entschlossen anzugehen und die Ergebnisse doch ganz in die Hände Gottes zu legen.